

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 48

Artikel: Wer ernährt hier wen?
Autor: Blattmann, Lynn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer ernährt hier Wen?

Wie jede Wirtschaftskrise in diesem Jahrhundert trifft auch diese die Frauen viel stärker als die Männer. Trotz verbesserter Ausbildung der Frauen und sogenannter Gleichberechtigung wird sich daran nichts ändern, solange Ernährerlohnpolitik betrieben wird. Statt Männer – unabhängig davon, ob sie nun Familie haben oder nicht – mit Löhnen zu subventionieren, welche Ehefrauen und Kinder von ihnen abhängig machen, brauchen wir endlich eine garantierte Existenzsicherung für Kinder.

Von Lynn Blattmann *

In der Schweiz orientiert sich die Erwerbsarbeit an einem Familiensystem, das nur für eine immer kleiner werdende Minderheit Gültigkeit hat, nämlich an der Kleinfamilie mit erwerbstätigem Vater, Hausfrau und Kindern. Bereits 1980 lebten aber in der Schweiz weniger als ein Fünftel aller Frauen in solchen Verhältnissen.

Ernährerlohn

Nachdem die Gewerkschaften in den letzten hundert Jahren alles daran gesetzt hatten, dass den Männern familienerhaltende Löhne bezahlt wurden, sind sie den modernen Veränderungen der Familienformen gegenüber ziemlich still oder gar ablehnend. Sie hatten es doch gut gemeint, die Genossen, damals, als sie den Ernährerlohn als probates Mittel gegen die Doppelbelastung der Frauen propagierten und auch auf weite Strecken durchsetzten. Sie wollten damals den Frauen lieber die mühsame Erwerbsarbeit abnehmen und ihnen dafür die Entfaltung im trauten Heim bieten. Lieb gemeint, aber heute wohl nicht mehr aktuell.

Die Ernährerlöhne machten dann auch die Frauenerwerbsarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend überflüssig, und der grosse Rückgang des Frauenanteils am Erwerbsleben begann. Vor der Krise der 30er Jahre waren viele Frauen selbstbewusst in verschiedensten Berufen tätig. Damals war der Ernährerlohn der Männer in den besseren Berufen schon so verbreitet, dass die verheirateten Frauen während der Krise und auch später immer wieder mit dem Argument des Doppelverdienertums von interessanten Arbeitsplätzen vertrieben werden konnten. Der Ernährerlohn war und ist ein fabelhaftes Instrument, um weibliche Konkurrenz auszuschalten. Durch Ernährerlöhne konnten Frauen erst zu «Doppelverdienerinnen» gemacht werden.

Das Wort Doppelverdienerin ist irreführend. Im engeren Sinn wurde unter Doppelverdiener ursprünglich eine Person verstanden, die ausser ihren Einkünften aus einem hauptberuflichen Einkommen noch solche aus einem Nebenberuf oder anderen Quellen hatte.

«Eine Doppelverdienerin ist eine Frau, die zwei Arbeiten für einen Lohn verrichtet.» Heute wird das Schimpfwort aus den 30er Jahren für erwerbstätige Frauen nur noch unter vorgehaltener Hand benutzt und den-

noch, wenn irgendwo Stellen abgebaut werden, wird der Sozialplan auch heute nach dem Muster des Familienernährers gestrickt, und verheiratete Frauen verlieren ihre Stelle zuerst. Die Norm, die Frauen an die Brieftasche ihres Mannes bindet, ist auch heute unvermindert aktuell. Probieren Sie einmal in einer gemischten Gesellschaft die Idee zu propagieren, die Finanzierung der Kinder nicht mehr an den Lohn des Mannes zu knüpfen, Sie werden sich sogleich in einem Jurassic Park brüllender Patriarchen wiederfinden.

Wie bezahlen wir unsere Kinder?

Neben den oben beschriebenen schädlichen Nebenwirkungen haben die Ernährerlöhne eine Absicht, die schon im Namen steht, nämlich (die Familie) zu ernähren. Jede Gesellschaft hat ein Interesse an ihren Kindern. In unserer Industriegesellschaft hat dies sehr viel mit Geld zu tun, deshalb lohnt es sich, das Verhältnis der Gesellschaft zu den Kindern aus finanzieller Sicht zu betrachten. Die materiellen Bedürfnisse der Kinder werden bei uns einerseits durch einen Anteil im Lohn der Männer bezahlt (und zwar unabhängig davon, ob diese Männer nun tatsächlich Kinder haben oder nicht). Andererseits werden diese auch mittels an den Lohn geknüpfter sogenannter Kinderzulagen abgegolten, die zwar bescheiden sind, dafür aber nur bezahlt werden, wenn Kinder da sind. Es braucht keine langen Ausführungen, um zu erklären, dass die heutige Form der finanziellen Unterstützung der Kinder äusserst ineffizient ist und eigentlich zu massiver Kritik im Lande auffordern müsste.

Dennoch ist das Schweigen gross, weil diejenigen, die Ernährerlöhne beziehen, ohne Kinder zu haben, begreiflicherweise still sind und das Geld in Ferien und Freizeit investieren. In dieser Gruppe sind heute auch immer mehr Frauen. Von den Löhnen spricht man oder frau nicht, besonders jetzt nicht, wo allenthalben um den Teuerungsausgleich gekämpft wird und das Gespenst des Lohndumpings umgeht. Diejenigen, die Kinder haben und Teilzeit erwerbstätig sind, haben in der Politik und in der Wirtschaft keine grosse Stimme. Die müssen jetzt schauen, wie sie über die Runden kommen. Sie sind es, die den Gürtel wirklich enger schnallen müssen.

Frauen, wollt Ihr erwerbstätig sein?

Dies ist die Gretchenfrage für jede echte Gleichberechtigung im Erwerbsleben. Die

Tatsache, dass heute immer noch ein grosser Teil der Frauen der Erwerbsarbeit und vor allem einer «Karriere» im Falle einer Mutterschaft ablehnend gegenübersteht, hat zur Folge, dass auch Frauen beruflich nicht vom Fleck kommen, die keine Kinder haben. Es erscheint den Firmen nicht lohnenswert, in die Weiterbildung von Frauen zu investieren, da sie ja nie wissen, ob die Frau tatsächlich an ihrem Arbeitsplatz bleibt, wenn sie heiratet und/oder Kinder hat.

Sämtliche langfristigen Wirtschaftsprognosen sind sich einig, dass die Erwerbsarbeit in den Industrieländern in den kommenden Jahren abnehmen wird, während die unbezahlte Betreuungszahl zunehmen wird. Just in diesem Zeitpunkt (offiziell natürlich aus völlig anderen Gründen) wird von linker Seite die Idee einer garantierten Existenzsicherung propagiert. Was auf den ersten Blick einleuchtend und sozial erscheint, lässt mich als Feministin aufhorchen. Da die Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt noch in weiter Ferne liegt, scheint mir klar, welche Seite bei einem Verteilungskampf um den kleiner gewordenen Erwerbsarbeitskuchen verlieren wird. Überspitzt gesagt werde ich den Verdacht nicht los, dass die Frauen nicht mehr wie zu Beginn des Jahrhunderts unbezahlt ins Haus versorgt werden, sondern diesmal mit einer Existenzsicherung ruhiggestellt werden, um dann ebenfalls versorgt zu werden. Die Frauen haben aber in den letzten hundert Jahren bezüglich Ausbildung unglaublich viel aufgeholt, sie sollen deshalb endlich gleiche Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt haben.

Für Kinder eine garantierte Existenz, für uns gute Löhne

Wer braucht in einer Gesellschaft eine garantierte Existenz? Alle, die nicht selbst erwerbstätig sein können, also Kinder, ältere Menschen und Kranke. Für ältere und kranke Menschen gibt es bereits verschiedene (allerdings durchaus diskutabile) Arten von Existenzsicherung, für Kinder hingegen gibt es das bisher nicht. Das Modell einer garantierten Existenzsicherung für Kinder geht davon aus, dass die Allgemeinheit – und nicht nur, wie bisher, die ArbeitgeberInnen – ein Interesse daran hat, Kinder in finanziell gesicherten Verhältnissen grosszuziehen. So einfach und einleuchtend die Idee einer garantierten Existenzsicherung für Kinder erscheint, ist sie dennoch ein politischer Molotow-Cocktail:

Sie setzt nämlich bei einem Angelpunkt des patriarchalen Systems an, bei der ökonomischen Abhängigkeit der Mütter von den Vätern ihrer Kinder.

Eine garantierte Existenzsicherung für Kinder brächte den Frauen die Möglichkeit der Wahl, ob sie mit den Vätern ihrer Kinder zusammenleben wollen oder nicht. (Weiss Göttin, wie viele Männer von Frauen verlassen würden!) Der Handlungsspielraum von vollzeitlich erwerbstätigen Müttern in schlechten finanziellen Verhältnissen würde durch eine garantierte Existenzsicherung für Kinder vergrößert. Die Frauen blieben zwar für ihren eigenen Lebensunterhalt weiterhin selbst zuständig, sie könnten aber bei geringem Einkommen für die Existenzsicherung ihrer Kinder auf Unterstützung zählen. Für ein Paar mit Kindern brächte diese Art von Finanzierung einen Anreiz, die Erwerbs- und Betreuungsarbeit wirklich neu aufzuteilen, was heute meist sehr schwierig ist, da der Mann als besser verdienender Partner (Ernährerlohn etc.) seine Erwerbsarbeit zugunsten seiner Frau schwer einschränken kann, ohne dadurch die Existenzsicherung der Familie zu gefährden.

Nebenwirkungen einer garantierten Existenzsicherung für Kinder

Ein Teil der Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern lässt sich mit dem Ernährerlohnprinzip erklären. Ein Wegfall der «Notwendigkeit», Ernährerlöhne zu bezahlen, brächte für Frauen bessere Möglichkeiten zur Durchsetzung des Prinzips «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit». Mit anderen Worten: Die garantierte Existenzsicherung für Kinder birgt die Möglichkeit, längerfristig die Vorteile der Männer in Lohnverhandlungen zugunsten der Frauen einzudämmen, weil die Familienkomponente endlich von den Löhnen abgekoppelt würde. Wenn dann in Rezessionen noch das Doppelverdienerinnenargument und andere «familienvaterfördernde» Massnahmen wie Bauinvestitionsspritzen oder Schutzbehandlung von Männern bei Sozialplänen plötzlich nicht mehr zählen würden, dann wäre ein ganz schönes Stück mehr Gleichberechtigung erreicht.

* Lynn Blattmann studierte in Zürich Geschichte und publizierte 1992 zusammen mit Irène Meier das Buch «gegen das frauenspezifische ARBEITS-LOS», welches im eFeF-Verlag soeben in zweiter Auflage erschienen ist. Sie arbeitet zur Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Stadtarchiv Zürich und schreibt an einer Dissertation über Männerbünde (Studentenverbindungen).



Foto: Sue Evans